

# AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

## Wohin steuern die Jesuiten?

### Ein Bericht

Am Abend des 7. März (1975) ging die 32. Generalkongregation der Jesuiten<sup>1</sup>, nach mehr als dreimonatiger Dauer, zu Ende. Es war die dritt längste in der Geschichte der Gesellschaft Jesu. Vielleicht wird man dieser Kongregation später einmal eine besondere Bedeutung beimessen, für den Orden wie auch für die Kirche: nicht zuletzt wegen des Eingreifens des Papstes und wegen der Art und Weise, wie die 236 Delegierten aus über 80 Ordensprovinzen sich diesem Konflikt gegenüber verhielten.

Das Interesse der WeltPresse an den Vorgängen auf der Kongregation war nicht übermäßig groß, aber auch nicht gering, zumal wenn man ähnliche römische Veranstaltungen damit vergleicht. Man hat sich in Kreisen der Presse über mangelnde Information beklagt (eine allgemeine Klage kirchlich-römischen, auch vatikanischen Stellen gegenüber), nicht ganz zu Recht. Denn die für die ordensinterne Information alle paar Tage erscheinenden Bulletins wurden auf Ersuchen auch der Presse zur Verfügung gestellt. Zwar war darin wenig zu lesen über ordens- und kirchen-„politische“ Affären und ihre Hintergründe und also auch nur das Notwendigste über die aktuellen Vorgänge zwischen dem Vatikan (dem Hl. Stuhl) und dem Orden (dem Ordensgeneral, der Kongregation). Aber sowohl über die Zielsetzungen und über die einzelnen Verhandlungsgegenstände der Kongregation als über deren konkreten Verlauf, die Diskussionen, die Meinungsunterschiede usw. wurde darin ausführlich berichtet. Um so mehr muß man sich wundern, daß über die Grundprobleme, um die das höchste gesetzgebende Gremium des Ordens rang, in der Berichterstattung (selbst der KirchenPresse), mit rühmlichen Ausnahmen, wenig Sachgerechtes zu lesen war. Dafür hätte man sich sorgfältiger mit den – zugestanden für den Außenstehenden nicht immer leichten – Materien befassen müssen. Dem stand wohl das größere Interesse an den „Affären“ entgegen, von denen oben die Rede war. Über diese konnte man allerdings, vor allem in italienischen Zeitungen, viel lesen, öfter eingeleitet durch den Satz: „Wie man aus Kreisen der Delegierten“ oder „aus vatikanischen Kreisen“ hört ... Was aus solchen „Quellen“ herauskam, war meist mehr Dichtung als Wahrheit, auf jeden Fall nur Halbwahrheit und in den Schlagzeilen von dem Bedürfnis nach Sensation diktiert.

Versuchen wir darum im folgenden zunächst einmal einen Überblick über das Geschehen und die Bedeutung der Kongregation zu geben. Vielleicht läßt sich daraus schon einigermaßen entnehmen, welchen Weg in die Zukunft der Orden einzuschlagen gedenkt. Soweit es möglich und angebracht ist, soll dann aber auch etwas über den Eingriff des Papstes in die Arbeit der Kongregation gesagt wer-

<sup>1</sup> Vgl. den Bericht in „Geist und Leben“ 47 (1974), 450–455.

den; es dürfte erhelltend sein für die augenblickliche Situation der Orden und der Kirche überhaupt.

## 1. Die Ausgangsposition

Die letzte (31.) Generalkongregation hatte 1965 und 1966, in zwei Sitzungsperioden stattgefunden. Ihre Aufgabe war es gewesen, die Aussagen und Bestimmungen des II. Vatikanischen Konzils, vor allem über eine „angepaßte Erneuerung des Ordenslebens“, für den eigenen Orden wirksam werden zu lassen<sup>2</sup>. Ihr Ergebnis war ein umfangreiches Buch<sup>3</sup>. Fast zu jeder wichtigen Frage, sei es des ordensinternen Lebens, sei es der Apostolatsaufgaben, wurde Stellung genommen. Für einige Probleme (die Erarbeitung eines neuen, den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßten Armutrechts sowie eine umfassende Untersuchung darüber, ob die Grundstruktur des Ordens bezüglich verschiedener Klassen von Ordensmitgliedern, mit unterschiedlichen Gelübden und Rechten, noch aufrechtzuerhalten sei) wurden Kommissionen eingesetzt, deren Arbeitsergebnisse und Vorschläge der nächsten Generalkongregation vorgelegt werden sollten.

Wie in der ganzen Kirche, so setzte auch in der Gesellschaft Jesu nach diesem Neuaufbruch eine stürmische Entwicklung ein. Nichts schien mehr unbefragt zu bleiben; ungefähr alles wurde einer Prüfung unterzogen. Aus genügendem zeitlichem Abstand läßt sich heute wohl sagen, daß vielfach ein Durchbruch zu größerer Echtheit, Wahrhaftigkeit und damit auch Glaubwürdigkeit im Humanen wie im Religiösen gelang. Ohne Frage wurde aber auch vieles zu indiskret über Bord geworfen, vor allem im Bereich der Formen und des Institutionellen, so daß es im Betreten von Neuland, in der ungeschützten Begegnung mit einer wachsend säkularisierten Welt, ihren Verhaltensweisen und Wertvorstellungen, zu mancherlei Fehlverhalten kam und oft genug auch der Ordensberuf verloren ging; die Austrittsziffern der letzten zehn Jahre, vor allem in den jüngeren Jahrgängen, aber auch im „Mittelalter“ liegen hoch.

Dennoch wäre ein undifferenziert negatives Urteil über die Zeit nach dem Konzil fehl am Platz. Es hat zwar genügend Leute im Orden gegeben, die ein solches Urteil hatten und darum schon die Dekrete der 31. Generalkongregation als Verrat am Geist und Auftrag des Ursprungs ansahen. Sie standen auch dieser Kongregation von vornherein mit Argwohn und Mißtrauen gegenüber und haben dies geäußert; es gab in einigen Ländern sogar organisierte Oppositionsgruppen, die aber auf der Generalkongregation nicht vertreten waren. – In Wirklichkeit wurden in den vergangenen zehn Jahren ungeheure Anstrengungen unternommen, um die apostolischen Arbeiten zu überprüfen und sie sowohl von einer gesellschaftlichen als auch inhaltlichen Festschreibung zu befreien. Zum einen wollte man sich noch weniger als bisher auf die Kreise der kirchlich noch fest Gebundenen be-

<sup>2</sup> II Vat. Konzil, *Dogm. Konstitution über die Kirche*, Kp. V und VI; Ordensdekret *Perf. car.*

<sup>3</sup> *Decreta Congregationis Generalis XXXI* (1965–1966), Rom, Generalat SJ 1967, 216 S.

schränken – der missionarische Geist wurde geweckt – und sich auch nicht wie in vielen Ländern mit den wohlhabenden Schichten zu sehr liieren. Zum anderen wollte man sich über den Bereich des streng Glaubensmäßigen und Religiösen hinaus stärker den Gesamtnöten und -problemen der heutigen Menschheit, von den geistigen und seelischen bis zu den sozialen und materiellen, zuwenden, da anders die Glaubensverkündigung ins Leere gehe und den Blick darauf verstelle, daß das christliche Heil den ganzen Menschen umfasse. Die zahlreichen von den Ordensprovinzen eingereichten Postulate zeigen in dieser Hinsicht übereinstimmende Tendenzen in der Auswahl der apostolischen Arbeiten an, die nicht zuletzt auf jahrelange Unterweisungen und Richtlinien der römischen Zentralleitung, insbesondere des Generaloberen Pedro Arrupe, zurückgehen.

Die Vorrangigkeit der apostolischen Zielsetzung, die hier und da zu gewagten Experimenten führte, hat häufig das Gewicht und die Pflege des ordensinternen Lebens (geistliches Leben, Disziplin, brüderliche Gemeinschaft und Einheit) beeinträchtigt. Auch davon geben viele Postulate Zeugnis. Sie drängen auf eine grundlegende religiöse Erneuerung. Manche sprechen sogar von einer Identitätskrise, die es zu überwinden gelte. Das Ursprungscharisma des Ordens stehe auf dem Spiel. Man müsse darum darüber sprechen und auf Heilmittel sinnen.

Die Generalkongregation stand damit vor der Aufgabe, beiden Anliegen gerecht zu werden, einmal Schwerpunkte zu setzen und Richtlinien zu geben für ein hier und heute gefordertes Apostolat und zugleich den „Geist des Ursprungs“ (Vat. II, Perf. car. 2), das ignatianische Charisma in den Kommunitäten und Provinzen zu erneuern. Beide Anliegen sind nicht voneinander zu trennen und waren zu einer Einheit zu integrieren. Ist das gelungen?

## 2. Verlauf und Ergebnisse

Zwei Punkte standen am Beginn der Arbeit: eine *Gewissenserforschung* über den gegenwärtigen Zustand des Ordens, über das, was zu loben und was zu beklagen ist, und die *Wahl der vorrangigen Beratungsgegenstände*, über die von Kommissionen Richtlinien, Weisungen und Dekrete erarbeitet werden sollten. Man beriet darüber in kleinen, internationalen Zirkeln und in den homogeneren Assistenzgruppen. Die Gewissenserforschung war äußerst offen, ohne etwas zu verharmlosen. Aber man kam in der Auswertung vielfach nicht zu übereinstimmenden Urteilen. Das ungute Verhalten einzelner, ganzer Gruppen oder von Institutionen (Universitäten, Zeitschriften usw.) schien nur schwer vom notwendigen Freiheitsraum für neue Wege mit oft erstaunlich guten Erfahrungen, vor allem im Bereich des Apostolats, zu trennen zu sein. Vielleicht hat man darum die entsprechenden Papiere, die das Ergebnis dieser Überlegungen zusammenfaßten, zu schnell beiseitegelegt – der Papst mußte gegen Ende der Kongregation noch einmal an seine diesbezüglichen, brieflich (15. 9. 1973) und mündlich (3. 12. 1974) geäußerten Mahnungen erinnern –, aber es hatte auch sein Gutes, daß man nicht bei einer Selbstbetrachtung hängen blieb, sondern sich möglichst bald in Sachkommissionen konkreten Fragenbereichen zuwandte, die die Zukunft des Ordens betrafen.

Hier ergab sich nun – allerdings erst nach einigen Wochen – für viele etwas Überraschendes, das *so* nicht vorprogrammiert gewesen war. Trotz der Fülle der Themen fand man zu einer alles umfassenden Mitte hin, zu einem einheitlichen, zentralen Programm, das in den großen und entscheidenden Dokumenten dieser Kongregation immer wiederkehrt und von verschiedenen Seiten her aufgegriffen wird<sup>4</sup>. Es hat wohl wenige Generalkongregationen gegeben, die sich in ihren Arbeiten so sehr an einigen fundamentalen Ideen orientiert haben. So ergab es sich schließlich ganz von selbst und war es folgerichtig, daß gegen Ende der Kongregation eine Vorlage verabschiedet werden konnte, die die Frage der *Identität des Ordens heute*, entsprechend den Ideen und Anliegen der Hauptdekrete, aber zugleich in Rückbindung an den Wortlaut der Ursprungsdokumente des Ordens<sup>5</sup> in kurzen und prägnanten Sätzen neu zu beantworten versucht hat<sup>6</sup>. Wie kam es dazu?

Schon in den Postulaten, vor allem aus den Ordensprovinzen Lateinamerikas und Ostasiens (merkwürdigerweise kaum Afrikas), aber auch aus mehreren Provinzen Nordamerikas (einschließlich Kanadas) und Europas, war in der Frage der Vordringlichkeit der apostolischen Arbeiten in der heutigen Zeit der Einsatz für mehr soziale Gerechtigkeit, die Sorge für die Armen und Notleidenden, die Unterprivilegierten und Versklavten der modernen Gesellschaft, ganz nach vorn gerückt worden, weil anders das Evangelium nicht mehr glaubhaft verkündet werden könne. Diese Einstufung hat schon ihre Vorläufer in der Enzyklika Johannes' XXIII. „Mater et magistra“ und in der Konzilskonstitution „Gaudium es spes“. Aber erst Papst Paul hat in seinen programmatischen Schreiben „Populorum progressio“ (1967) und „Octogesima adveniens“ (1971) die ganze Dringlichkeit des sozialen Apostolats für die christliche Botschaft und den Auftrag der Kirche herausgestellt. Von daher kam dann wohl der Anstoß, daß die römische Bischofssynode 1971 das Thema „Gerechtigkeit in der Welt“ zu einem ihrer Beratungspunkte machte und das Ergebnis ihrer Beratungen in einem eigenen Dokument niedergeliege<sup>7</sup>.

Mit Recht hat darum auch die Generalkongregation, entsprechend den zahlreich eingegangenen Postulaten, in den weltweiten sozialen Notständen der Zeit einen Anruf Gottes an die apostolische Bereitschaft des Ordens zu vernehmen gemeint. Sie wählte den „Einsatz für Gerechtigkeit“ (promotio iustitiae) in Welt und Ge-

<sup>4</sup> Zu den wichtigen, hier berücksichtigten Dokumenten der 32. Generalkongregation gehören vor allem folgende: a) *Unsere Mission heute: Dienst am Glauben und Einsatz für die Gerechtigkeit*; b) *Über die brüderliche Einheit in der Gesellschaft Jesu* (De unione animorum in Societate), *Orientierungen und praktische Normen für das geistliche und kommunalen Leben*; c) *Über die Armut*; d) *Über die Einpfanzung des Glaubens und das christliche Leben* (De opere inculcationis fidei et vitae christianaem promovendo); e) *Jesuiten heute* (Jesuits today).

<sup>5</sup> Dazu gehören: das sogenannte Grundgesetz (*lex fundamentalis*), die „*Formula Instituti*“, die von den Päpsten Paul III. und Julius III. gutgeheißen und gebilligt wurden, sowie die *Satzungen der Gesellschaft Jesu* (Konstitutionen).

<sup>6</sup> Textus declaratiois: „*Jesuits today*“.

<sup>7</sup> *Römische Bischofssynode 1971, Der priesterliche Dienst / Gerechtigkeit in der Welt*, hrsg. von der Deutschen Bischofskonferenz, Trier, 1972.

sellshaft zur „vorrangigen Priorität“ (prioritas prioritatum) der Apostolatsarbeiten des Ordens. Damit sollte nach der Absicht vieler Delegierter aber nicht nur ein bevorzugtes Feld konkreter, im einzelnen noch näher zu bestimmender Sozialarbeit abgesteckt werden. Der Einsatz für mehr soziale Gerechtigkeit sollte vielmehr so etwas wie ein Horizont für alle Arbeiten des Ordens sein. Diese Idee kam dann tatsächlich in gewisser Weise auch zum Zug, ohne daß das von vornherein eingeplant gewesen wäre. Die entscheidenden Dokumente der Kongregation sind im Horizont des Einsatzes für Gerechtigkeit zu lesen; sie nehmen auf jeden Fall immer wieder auf die getroffene Vorwahl Bezug. Das gilt vom Dekret „Über die Armut“ ebenso wie von den Dekreten und Deklarationen über das geistliche und kommunitäre Leben („De unione animorum in Societate Jesu“), über die Ausbildung, über die Einführung der christlichen Botschaft in nicht-abendländische Kulturen („De opere inculturationis fidei et vitae christianaे promovendo“) und über die Identität („Jesuiten heute“).

Die Schwierigkeit eines solchen Integrationsversuches bestand vor allem darin, die Vorrangigkeit der sozialen Gerechtigkeit auf dem Feld des Apostolats in Einklang zu bringen mit dem ersten und grundlegenden Auftrag der Kirche und darum auch des Ordens als einer Gemeinschaft von Priestern<sup>8</sup>, nämlich der direkten Evangelisation, der Glaubensverkündigung und der Sakramentspendung. Wird dieser Auftrag durch die Gerechtigkeit als prioritas prioritatum des Ordensapostolats nicht zurückgedrängt und für weniger wichtig gehalten, auch wenn in dieser Stunde der Menschheitsgeschichte die gesellschaftlichen Unrechtszustände wie nie zuvor offenkundig und bewußt geworden sind und zum Himmel schreien? Gerät die Heilsgerechtigkeit, von der Bibel und Überlieferung sprechen, gegenüber der innerirdischen sozialen Gerechtigkeit nicht in den Schatten? Man hat sich aufgrund vieler Diskussionen bemüht, beide Aufträge, zur Glaubensverkündigung und zum Sozialapostolat, aufs engste miteinander zu verbinden. Der Einsatz für mehr Gerechtigkeit, so lautet die Formel, die in vielen Variationen wiederkehrt, müsse in den Auftrag zur Glaubensverkündigung integriert werden; sie sei ein integraler Bestandteil der Glaubensverkündigung. Diese hinwiederum müsse sich im Einsatz für Gerechtigkeit als glaubhaft erweisen; das christliche, endzeitliche Heil umfasse alle Dimensionen des menschlichen Lebens; die Veränderung der menschlichen Gesellschaft auf mehr Gerechtigkeit hin sei deshalb eine zeichenhafte Vorwegnahme des Endgültigen, ein Hinweis auf die Fülle des Heils, die Gott allein schenken könne.

Man kann sich fragen, ob der Kongregation der Aufweis der inneren Einheit von Glaubensverkündigung und Einsatz für soziale Gerechtigkeit gelungen sei, oder ob das Hauptdekret „Unser Apostolat heute. Dienst am Glauben und Einsatz für Gerechtigkeit“ nicht doch eine Verengung auf eine weithin ökonomisch verstandene Gerechtigkeit zeige. Bei einer solchen, ehrlich gestellten Frage, mag es immerhin ein Trost sein, daß es der römischen Bischofssynode von 1971, die in

<sup>8</sup> Vom priesterlichen Auftrag der Gesellschaft Jesu, nämlich der Glaubensverkündigung und der Sakramentspendung, als erster Zielsetzung des Ordens, ist schon in nr. 1 der „Formula Instituti“ die Rede.

ihrem Dokument „Gerechtigkeit in der Welt“ vor der gleichen Schwierigkeit stand, u. E. noch weniger gelungen ist, die Einheit beider Aufträge der Kirche aufzuzeigen, nämlich einerseits, Gottes Gerechtigkeit als Heil durch Christus zu verkünden, anderseits und gleichzeitig zur Durchsetzung gesellschaftlicher Gerechtigkeit in dieser Welt aktiv beizutragen: beides gehört zu ihrem Heilsauftrag. Das Dekret der Generalkongregation kann sich bei diesem Vergleich durchaus sehen lassen, zumal es viel konkretere Handlungsanweisungen gibt.

Von diesen Handlungsanweisungen für die Realisierung des Einsatzes für mehr Gerechtigkeit (im umfassenden, auch theologischen Sinn dieses Begriffs), die sich in den Hauptdekreten der Kongregation an vielen Stellen finden, soll nun noch die Rede sein. Die Kongregation war nämlich der Meinung, die von ihr getroffene Wahl eines in der gegenwärtigen Stunde fälligen Apostolats müsse eine Erneuerung und einen grundlegenden Wandlungsprozeß herbeiführen, beim einzelnen, in den Kommunitäten und in den Institutionen des Ordens. Wie soll diese Erneuerung, dieser Prozeß konkret aussehen?

### 3. Wandlungsprozeß für den Weg in die Zukunft

Als allererstes schien es der Generalkongregation für die Durchführung ihrer Beschlüsse erforderlich, daß es im gesamten Orden, in den Provinzen und Kommunitäten, zu einer Bewußtseinsweckung und Sensibilisierung für das Thema „Dienst am Glauben und Einsatz für Gerechtigkeit“ komme. Es gelte, die mannigfachen, gesellschaftlich und politisch bedingten Notstände der Menschen: Armut, Unterdrückung, Unfreiheit, Diskriminierung, Vereinsamung, Selbstentfremdung, Sinnverlust des Lebens, Angst, den Mitbrüdern so vertraut zu machen, daß sich ein gemeinsames Verantwortungsbewußtsein bilde und eine gemeinsame Handlungsbereitschaft heranwachse. Wo das der Fall sei, so meinte man, entdecke man in jedem Land, auch in der Wohlstandsgesellschaft der Industrienationen, die sozial Schwachen und die Unwissenden, die Zurückgesetzten und wegen ihres Status Verachteten. Wenn sich dieser Menschen niemand annehme, würden sie im allgemeinen den Zugang zum Evangelium nicht finden und sich nicht mit Gott versöhnen lassen. Aus solcher Einsicht und dem Impuls des Evangeliums heraus müsse eine Überprüfung aller bisherigen Arbeiten erfolgen und müßten unter Umständen Strukturveränderungen auf Provinz- oder regionaler Ebene vorgenommen werden.

Wo der Orden dem Ruf-Gottes-heute nachkomme, müßten sich in Zukunft seine Mitglieder stärker mit den oben genannten Menschengruppen solidarisieren, für die Armen dasein und gegebenenfalls mit ihnen leben. Jeder Jesuit sollte irgendwann einmal die Welt der Benachteiligten der Gesellschaft aus eigener Erfahrung kennenlernen. Das bedeute aber, daß schon die jungen Mitglieder frühzeitig angeleitet würden, aus ihrer geistig-kulturellen (vielleicht auch ordensmäßigen) Isolierung herauszugehen. Die meisten Mitglieder kämen – gesellschaftlich und bildungsmäßig – aus bürgerlichen Schichten. Die Welt der Armen und überhaupt die moderne Welt mit ihrem Denken und Fühlen, mit ihren Hoffnungen und ihrer

Verzweiflung, mit ihrem rein säkularen Denken und ihren geheimen Sehnsüchten bleibe ihnen oft fremd. Viele Jesuiten lebten innerlich und ihrem Lebensstil nach weiterhin in der Welt, in der und mit der sie aufgewachsen seien. Wer ein soziales Apostolat fruchtbar ausüben wolle, müsse sich auf die Welt der Menschen einlassen, in die er geschickt werde.

Hier spielen in den entsprechenden Dekreten zwei Begriffe eine Rolle: einmal die immersio bzw. die insertio in mundum, das Eintauchen bzw. die Einfügung in die Welt und die in- (oder ac-)culturatio, die Einpflanzung der christlichen Botschaft in die Kultur des Landes, in dem der Verkündiger lebt und wirkt. Beim ersten dieser Begriffe ist konkret gemeint, daß der Jesuit in das jeweilige geistige und gesellschaftliche Milieu, in dem er den Glauben durch seinen Einsatz für mehr Gerechtigkeit bezeugt, eingehen, seine Sprache und Sitten verstehen müsse. Im zweiten Fall ist in erster Linie an die nichtokzidentalen Kulturen (z. B. Asiens oder Afrikas, aber auch mancher Länder Lateinamerikas) gedacht; hier müsse eine neue Inkarnation nicht nur der Inhalte der christlichen Botschaft erfolgen, sondern auch des Kultes (Liturgie) und der Frömmigkeitsformen, wie sie schon von den Jesuiten des 16. und 17. Jahrhunderts (Ricci, de Nobili) mit Erfolg versucht worden ist.

Dieser Weg hat allerdings seine Schwierigkeiten und bringt Gefahren mit sich. Wer sich heute in ein unchristliches Milieu wagt, wer sich auf ein Gespräch mit Menschen anderer Religionen, mit dem marxistischen oder humanistischen Atheismus einläßt, muß in gewisser Weise seine eigene Welt verlassen, muß mit Sprache und Denkweise des anderen so vertraut sein, daß er sie von innen her mitvollzieht, soll alles mehr als ein intellektuelles Geplänkel sein. Die Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, daß mancher dabei den eigenen Boden unter den Füßen verloren hat und nicht mehr zurückfand.

Um dagegen einen Schutz zu bieten, hat die Generalkongregation stärker denn je die Notwendigkeit der eigenen brüderlichen Gemeinschaft betont. Die Kommunität in der Gesellschaft Jesu wird zwar eine *communitas ad dispersionem* (eine Kommunität, von der aus man in die verschiedensten Orte und Arbeiten ausschwärmt) genannt; sie ist nicht um ihrer selbst willen da, nicht nach innen, sondern nach außen orientiert. Dennoch hat sie gerade als solche für den einzelnen ihre unersetzbliche Bedeutung. Der einzelne schafft es in einer säkularisierten Welt nicht mehr, seinen Glauben, seine Berufung, ohne Schaden zu erleiden, durchzuhalten. Er bedarf der Gleichgesinnten. Gegenüber einem tiefeingewurzten Vorurteil, das man der Gesellschaft Jesu gegenüber hat und das man oft genug auch aus den eigenen Reihen zu hören bekam (vielleicht noch mit der Rechtfertigung: jeder müsse mit sich selbst fertig werden), Jesuiten seien Einzelgänger, wird nun herausgestellt, daß der Orden aus einem Freundeskreis entstanden sei und darum die Gefährtenchaft auf dem Wege, die *sodalitas*, zu seinem Wesen gehöre. Der einzelne, so wird in den Dekreten gesagt, sei immer nur Mitglied der *Compañía de Jesús* als *socius*, in einer Gemeinschaft von Gefährten (*Corpus sodalium*), die ihre Erfahrbarkeit und Greifbarkeit in jeder Kommunität, und ebenso in der Provinz und in der Einheit des ganzen Ordens finden müsse. Das bedeute

für jeden eine besondere Verantwortung für die mitbrüderliche Gemeinschaft, für den rechten Geist in der Gesellschaft Jesu und für das den Zeichen der Zeit, in denen sich Gottes Wille kundtue, entsprechende Apostolat.

Zunächst zur Mitbrüderlichkeit: Ihr sollte u. a. die Lösung der Gradunterschiede unter den Ordensmitgliedern dienen<sup>9</sup>. Wenn über zwei Drittel der Delegierten der Gewissensüberzeugung war, trotz der vorher geäußerten Bedenken des Papstes, in einer vorläufigen Abstimmung (durch die die Meinung der Kongregation getestet werden sollte) für eine tiefgehende Änderung der Struktur des Ordens zu plädieren, so geschah es aus der Einsicht in das Gewicht, das in der modernen Gesellschaft für ein gedeihliches Zusammenarbeiten vieler am selben Werk der Gleichheit aller Gefährten nicht nur hinsichtlich des religiösen Status, sondern auch hinsichtlich der Grundrechte (etwa Mitberatung, Mitbeteiligung an der Vorbereitung von Entscheidungen usw.) zukomme.

Obwohl dieses Anliegen so, wie man es vorhatte, nicht verwirklicht werden konnte, wird doch im entsprechenden Dekret über die Mitgliedschaft im Orden, vor allem aber im Dekret über die mitbrüderliche Einheit sowie im Apostolatsdekret die Bedeutung der apostolischen Kommunität für die Gefährtenchaft in außerordentlich dringlicher Weise hervorgehoben. In allem, war darüber gesagt wird, werden in besonderer Weise die Laienbrüder miteinbezogen. Da ist die Rede vom gemeinsamen Noviziat, vom gemeinsamen Gebet und der gemeinsamen Eucharistie, vom gemeinsamen (geistlichen) Gespräch sowie vom Wert des Humanen im Zusammensein und -leben. Darüber hinaus wird das apostolische Gespräch und die gemeinsame Planung der Arbeiten genannt, die sogenannte *deliberatio communitaria*, die zur gemeinsamen *discretio spirituum* (Unterscheidung der Geister im Sinne des Exerzitienbuches) aufsteigen könne. Alles dient wieder der apostolischen Aufgabe, für die der einzelne gestärkt und zugerüstet werden soll, immer so, daß die Arbeit des einzelnen, auch wo er auf einsamem Posten steht, eingebettet bleibt und immer neu eingebettet werden muß in das Gesamtapostolat, das vom Orden getragen und verantwortet wird. Der einzelne wird nie als solcher gesehen, sondern bleibt immer *socius*, Gefährte, und Glied eines *Corpus*, eines Leibes.

Bei so viel Mitbrüderlichkeit und Gleichheit in Kommunität und Provinz ist es dann auffallend, wie sehr die Stellung des Obern herausgestellt wird. Hier wußte man sich an ein Wesenselement des ignatianischen Charismas verwiesen. In aller *deliberatio communitaria* (gemeinsame Überlegung der Kommunität) über Belange des Hauses und der apostolischen Werke und in allen Beratungsgremien kommt ihm die letzte Entscheidung zu. Das wird auch noch einmal für die römische Zentralleitung des Ordens betont. Die herausragende Stellung des Obern in der Gesellschaft Jesu, die jeden Kapitularismus verbietet, dient der größeren Mobilität und Flexibilität des Ordens sowie der apostolischen Frucht-

<sup>9</sup> Im Gesamt der Beratungsgegenstände der 32. Generalkongregation spielte die Frage der Gradunterschiede eine relativ bescheidene Rolle. Sie hat erst durch den iherwegen ausgelösten Konflikt mit dem Hl. Stuhl für den Verlauf der Kongregation eine so große Bedeutung gewonnen, so daß man aus den Zeitungsberichten entnehmen mußte, als sei sie das Kernproblem der ganzen Kongregation gewesen.

barkeit des einzelnen. Dieser soll sich darum seinem Obern eröffnen, um nicht nur in seinem persönlichen Leben, sondern auch in seinen apostolischen Arbeiten klarer den Willen Gottes hier und jetzt zu erkennen. Das sei ignatianisch.

Und noch etwas soll die Kommunität und mit ihr den einzelnen Jesuiten wieder stärker kennzeichnen: die apostolische Armut. „In Armut predigen“, dieses ignatianische Wort wird öfter zitiert. Dem dient im neuen, auf der Kongregation nach langen Vorarbeiten verabschiedeten Armutsrecht die Unterscheidung zwischen dem apostolischen Werk mit seinen finanziellen Notwendigkeiten, und der Kommunität, die in zeitgerechter Weise zur Armut der früheren Professhäuser verpflichtet wird, zu einer Armut der kleinen Leute mit bescheidenem Lebensstil. Im Zusammenhang mit dem Einsatz für mehr Gerechtigkeit als Priorität und Horizont des gesamten Apostolats sowie mit der Einwurzelung in die Welt der Armen wird mit dem neuen Armutsrecht noch einmal ein Grundzug des Ordens auf dem Weg in die Zukunft gekennzeichnet. Seine Mitglieder sollen nicht von einem elitären Bewußtsein geprägt sein, sondern einfacher und bescheidener werden, sich allen Menschen gegenüber brüderlich verhalten, Gastfreundschaft üben, zur Zusammenarbeit mit anderen bereit sein. In der heutigen Generation, sagte man, sei in dieser Hinsicht schon ein erheblicher Wandel festzustellen.

Alles in allem: hoch gesteckte Ziele, die sich in den kommenden Jahren erst noch als real erweisen müssen.

#### 4. Das Eingreifen des Hl. Stuhles

Das Eingreifen des Papstes (durch seine Mitarbeiter und auch persönlich) in die Arbeiten der Generalkongregation kam nicht plötzlich. Es hatte schon eine längere Vorgeschichte. In seiner Ansprache vom 3. Dezember 1974 an die Delegierten der 32. Generalkongregation erwähnte der Papst mehrere Briefe seines Staatssekretärs, des französischen Kardinals Villot, an den Ordensgeneral, durch die er diesem seine Besorgnisse kundtun ließ wegen der Entwicklung des Ordens in den nachkonziliaren Jahren<sup>10</sup>. Soweit man weiß, wurde darin schon lebhafte Klage geführt wegen Äußerungen und Veröffentlichungen mancher Jesuiten in fundamentalen Fragen des Glaubens und des Ordenslebens sowie über die abnehmende Disziplin im Orden und die Gefahr des eindringenden Weltgeistes. Die gleichen Besorgnisse finden sich, wenn auch in allgemeinerer Form, in einem Brief des Kardinalstaatssekretärs vom 18. 4. 1972 und schließlich des Papstes selbst vom 15. 9. 1973, die beide den Ordensmitgliedern mitgeteilt wurden. Der Papstbrief fiel in die letzte Phase der Vorbereitung der Generalkongregation; er sollte ohne Zweifel die Aufmerksamkeit aller Ordensmitglieder, vor allem der in besonderer Weise Verantwortlichen, noch einmal wecken. Auf diese Briefe Bezug nehmend, wiederholte der Papst in seiner 70minütigen Ansprache vom 3. Dezember 1974 seine Mahnungen und bat eindringlich, daß man sie beachten möge. Bei dieser Gelegenheit deutete er zum ersten Male an, daß die Grundstruktur der Ge-

<sup>10</sup> Vgl. „L’Osservatore Romano“ vom 4. Dez. 1974, S. 1 bzw. S. 3 (ital. Text).

sellschaft Jesu, die für die feierliche Profess das Priestertum fordert, da das spezifische Apostolat des Ordens nur von Priestern ausgeübt werden könne, unbedingt erhalten bleiben müsse. Damit war einschlußweise gesagt, daß die Ausdehnung des besonderen Papstgelübdes auf Nicht-Priester von ihm nicht gewünscht würde. Diese Interpretation wurde am gleichen Tag von Kardinal Villot an P. Arrupe bestätigt.

Damit stand die Kongregation vor einer schweren Entscheidung. *Einerseits* hatte das Papstwort für sie, auch wenn es vielen noch nicht definitiv zu sein schien, mindestens einen sehr ernst zu nehmenden Weisungscharakter. Das eventuelle Vorhaben, die Gradunterschiede im Orden abzuschaffen oder wesentlich zu verringern, verstieß eindeutig gegen das „Grundgesetz“ des Ordens, die „Formula Instituti“. Da dieses Grundgesetz päpstlichen Rechtes ist, bedurfte es zu einer grundlegenden Änderung der ausdrücklichen Genehmigung des Papstes. Wenn darum der Papst im vorhinein zu der schon im Raum stehenden Frage Stellung nahm, handelte er durchaus im Rahmen seines Rechtes. *Andererseits* glaubte die Kongregation im Lauf ihrer Beratungen, wenigstens zu ihrem größeren Teil, immer mehr zu der Überzeugung gekommen zu sein, daß der streng priesterliche Charakter des Ordens, an dem niemand zu rütteln gedachte, durchaus mit der religiösen und in einem gewissen Grad auch rechtlichen Gleichstellung aller Ordensmitglieder, einschließlich der Laienbrüder, vereinbar sei. Zudem war man der Meinung, daß die apostolischen „Sendungen“, die das eigentliche Objekt des besonderen Papstgelübdes sind<sup>11</sup>, in vielen Fällen auch von Laien ausgeführt werden können, wenn immer man ernst nimmt, was das II. Vat. Konzil über das Apostolat der Laien gesagt hat, und wenn man bedenkt, daß in der heutigen Pastoral vieles von Laien getan wird, was früher nur von Priestern getan wurde oder getan werden durfte. Und noch ein Letztes: Die Konstitutionen des hl. Ignatius sehen, entsprechend einer alten Ordenstradition ausdrücklich vor, daß der Untergabe bei seinem Obern vorstellig werden kann, wenn er glaubt, eine andere Meinung als dieser hinsichtlich eines Auftrages haben zu müssen, falls er nur die Bereitschaft hat, auf jeden Fall sein Wollen dem des Obern zu unterstellen<sup>12</sup>.

Das war die Situation, als man nach langen Debatten in Sprachzirkeln und im Plenum am Nachmittag des 22. Januar zur geheimen Abstimmung schritt. Die Spannung unter den Delegierten war spürbar; jeder wußte, daß es um eine Gewissensentscheidung ging, die nach mehreren Seiten große Konsequenzen nach sich ziehen würde. Von den 15 Vorschlägen, über die abgestimmt werden sollte, lauteten die drei ersten und entscheidenden Fragen: 1. Stimmt die Kongregation aus inneren Gründen oder aus der Natur der Sache für die Abschaffung der Grade, so daß alle Jesuiten die gleichen vier Gelübde ablegen, in der Überzeugung, daß dabei der priesterliche Charakter der Gesellschaft erhalten werden kann und muß? 2. Stimmt die Kongregation für die Abschaffung der Grade, auch unter Berücksichtigung der Meinung und augenblicklichen Situation der Gesellschaft? 3. Stimmt die Kongregation dafür, die Meinung der Generalkongregation offi-

<sup>11</sup> Vgl. die *Konstitutionen SJ* P. VII, c. 2, nr. 605.

<sup>12</sup> Ebd. P. VII, c. 2, nr. 627.

ziell dem Papst vorzutragen? – Alle drei Fragen wurden mit über Zweidrittelmehrheit bejaht. Nachdem man zwischen den einzelnen Wahlgängen immer wieder für eine Weile gebetet hatte, nahm man die Ergebnisse mit sichtlichem Ernst schweigend zur Kenntnis. Man wird diese Stunde nicht so leicht vergessen.

Der Hl. Vater war von dieser Testwahl, die keinerlei endgültigen Charakter hatte, schmerzlich berührt. Er hatte den Eindruck, daß man seine ausdrückliche Weisung in den Wind geschlagen hat, und ließ über diesen Einzelfall hinaus die Kongregation sein Mißtrauen gegen bestimmte Einstellungen und Trends in ihren Reihen wissen. Darauf reagierte ihrerseits die Generalkongregation mit Bestürzung und Ratlosigkeit. Es wurden Stimmen laut, die Kongregation zu unterbrechen. Die Mehrheit war nach wie vor der Meinung, ein Recht, ja eine Verpflichtung zu dieser Diskussion und Abstimmung gehabt zu haben. Schließlich überwand man aber alle Resignation, und in der nie in Frage gestellten Bereitschaft, sich der Entscheidung des Papstes zu fügen, wurden die letzten Tage der Kongregation, deren Ende noch einmal hinausgeschoben wurde, dazu benutzt, den Erwartungen des Papstes mehr zu entsprechen. Es wurden an einzelnen Dekreten noch zahlreiche Korrekturen vorgenommen und einige neue Texte erarbeitet. So wurde es denn zum Schluß wieder heller. Der Ordensgeneral wurde mit seinen Assistenten noch einmal vom Papst empfangen, und die schriftlich gegebene Schlußansprache des Papstes an die Kongregation war sehr versöhnlich. Allerdings betonte er darin, daß er auch weiterhin die Entwicklung des Ordens aufmerksam verfolgen werde. Er fühle sich als Hüter und Treuhänder der Ursprungsdokumente des Ordens.

Schaut man von hierher noch einmal auf den Verlauf der Kongregation zurück, dann kann man vielleicht sagen: Der Konflikt hat die Delegierten sich enger um ihren General scharen lassen, aber zugleich wurde auch ihr kirchlicher Sinn wesentlich vertieft. Man schied voneinander mit der Erkenntnis, daß der Orden ohne enge Bindung an die Kirche und ihr Oberhaupt in seiner apostolischen Wirksamkeit weit zurückfallen würde, daß aber auch der Hl. Stuhl wegen des großen Einflusses der Gesellschaft Jesu auf die enge Bindung des Ordens an die Kirche nicht verzichten könne.

Werden die Beschlüsse der Generalkongregation jenen Wandlungsprozeß einleiten, von dem oben die Rede war? Viele der Delegierten setzen aus dem tiefen Eindruck heraus, den sie von der Kongregation mitgenommen haben, eine große Hoffnung darauf. Die menschliche, mitbrüderliche und spirituelle Atmosphäre und auch das Arbeitsklima waren vorbildlich. Aber eine Frage ist geblieben: Wird der schon in seinen Anfängen bedrohte Dialog mit dem Hl. Stuhl eine gelöste Fortsetzung finden? Nichts schiene notwendiger als dies. Auf jeden Fall wird man schon heute sagen können, daß diese Kongregation wegen der Schwierigkeiten, die sie begleiteten, ihre Spuren in Kirche und Orden hinterlassen wird.

*Friedrich Wulf SJ*